

Bernhard Gelderblom

Ansprache zur Eröffnung der Ausstellung: „800 Jahre jüdisches Leben in Hameln“

2. November 2021

Oberbürgermeister Claudio Griese, die Vertreter der beiden jüdischen Gemeinden, Frau Pirogova und Herrn Wendt, Annette Wellner als Angehörige von Hamelner Holocaust-Opfern und Sie alle ganz herzlich.

Die Geschichte der Juden ist anfällig für eine Betrachtung, die darin eine einzige Kette von Katastrophen sieht, an deren Ende konsequent der Holocaust steht. Die Geschichte der Juden darf jedoch nicht auf eine ununterbrochene Abfolge von Gräueln reduziert werden. Das hieße die friedlichen Zeiten und die Realität jüdischer Leistungen zu ignorieren.

Diese Ausstellung möchte auch die Zeiträume zwischen den schreckerfüllten Phasen der Verfolgung ausfüllen. Im Verlauf der Jahrhunderte gelang es den Juden immer wieder und immer wieder neu, eine lebenskräftige Kultur aufzubauen.

Eine Ausstellung bringt Zwänge mit sich. Im Unterschied zu einer Darstellung in Buchform verlangt sie Kürze, Verständlichkeit und exemplarisches Vorgehen. Das geht mit einem schmerzlichen Verzicht auf manche Differenzierung und mit harter Reduktion auf das elementar Wichtige einher.

Gleichwohl muten die 25 Tafeln der Ausstellung dem Betrachter einiges an Ausdauer zu. Der weite Raum des Münsters St. Bonifatius erlaubt eine Verteilung auf drei Standorte:

Im Nordschiff: von den Anfängen bis zum frühen 20. Jahrhundert

Im Südschiff: die Zeit des Nationalsozialismus

und – nach Erklimmen zahlreicher Stufen –

im Hohen Chor: das neue jüdische Leben in der Gegenwart

Diese Aufteilung soll den Zugang zur Ausstellung erleichtern. Dazu tragen hoffentlich auch die zahlreichen biographischen Skizzen bei.

Die Ausstellung ist die Summe einer bald 40 Jahre dauernden ehrenamtlichen Befassung mit einem Thema, das unendlich viele Facetten hat und nicht zu erschöpfen ist.

Zu danken ist dem Designer Jörg Mitzkat aus Holzminden und den Sponsoren, die Design und Druck finanziert haben: das sind der Steuerberater Sticher und der Landschaftsverband Hameln-Pyrmont, die Bürgerstiftung Weserbergland – Annemarie Rein-Zustiftung und die Stadt Hameln.

Zu danken ist auch der Gemeinde des Münsters St. Bonifatius, die ihren großartigen Raum zur Verfügung gestellt hat. Es wäre schön, wenn sich die Gemeinde mit der langen Tradition der christlichen Judenfeindschaft auseinandersetzen würde.

Danken möchte ich wieder Mario Keller-Holte, der mich bei der Ausstellung beraten hat.

800 Jahre: Ein knapper Überblick

Jüdisches Leben auf deutschem Boden ist dieses Jahr 1700 Jahre alt. Im Jahre 321 nach Christus gewährte das römische Reich Kölner Juden das Bürgerrecht.

Die Zeit der Bedrängnis begann in Mitteleuropa mit den Kreuzzügen um und nach dem Jahre 1000, zu einer Zeit also, als Hameln noch nicht existierte. Warum sollte man sich zur Befreiung Jerusalems von den gottlosen Muslimen auf eine mühe- und gefährvolle Reise begeben, wenn man die Christusmörder in Gestalt der Juden auch in Worms und Speyer treffen könnte? Hep, Hep, Hep (= Hierosolyma est perdita = Jerusalem ist verloren) hießen die Rufe der Männer, welche die Wohnstätten der Juden am Rhein brandschatzten.

In Hameln stoßen wir auf Juden zugleich mit den Anfängen der Stadt im 13. Jahrhundert. Als Großkaufleute und Bankiers schätzte sie der städtische Rat. Sie führten eine selbstständige Existenz, mussten z.B. an der Verteidigung der Stadt teilnehmen, also Waffen tragen und Pferde halten. Von der Mitgliedschaft im Rat und in der Gilde der Kaufleute oder den Zünften der Handwerker waren sie allerdings ausgeschlossen.

Ein zweiter schwerer Schlag traf die Juden mit der Pest Mitte 14. Jahrhundert. Sie wurden der Brunnenvergiftung bezichtigt und, wenn sie nicht verbrannt wurden, in der Regel vertrieben. Für Hameln ist die Nachrichtenlage so dünn, dass wir eine Vertreibung nicht verifizieren, aber auch nicht ausschließen können. Von diesem Schlag hat sich das deutsche Judentum über Jahrhunderte nicht erholt. Ein Großteil floh nach Polen und baute dort blühende Gemeinden auf.

Luther und die Reformation: Der junge Luther war judenfreundlich. In seiner Schrift „Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei“ von 1523 bat er darum, sie menschlicher, christlicher zu behandeln und hoffte auf ihre Bekehrung. Doch die Juden bekehrten sich nicht. 1543 veröffentlichte Luther „Von den Jüden und ihren Lügen.“ Das war der dritte Schlag. Hemmungslos ergoss sich Luthers Zorn gegen dieses „verdammte Volk“, das sich seit eineinhalb Jahrtausenden dem Erlöser verwehrt. Juden verdienten die härtesten Strafen. Ihre Synagogen seien dem Erdboden gleichzumachen, ihre Wohnstätten zu zerstören, die religiösen Schriften ihnen zu nehmen. Sollten diese Maßnahmen erfolglos bleiben, hätten die christlichen Fürsten die Pflicht, die Juden gleich tollwütigen Hunden aus ihren Ländern zu verjagen. Als direkte Folge verwiesen Hessen und Sachsen die Juden des Landes.

Luthers Worte haben den deutschen Protestantismus über Jahrhunderte geprägt. Die evangelische Kirche hat sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg damit auseinandergesetzt.

Das Zeitalter der Reformation und der Renaissance, also das 16. Jahrhundert, war Hamelns kulturelle und wirtschaftliche Blütezeit. Als Hansestadt war Hameln vom Landesherrn weitgehend unabhängig. Auffallend ist die betont judenfreundliche Haltung des Rates, der Juden auch gegen den Willen des Landesherrn aufnahm, sie rechtlich besser stellte und sich über mehrere Judenvertreibungen des Landesherrn hinwegsetzte.

1535 setzte sich der Rat für die Abschaffung von Verspottungen von Juden ein. „Den Juden auf die Haut werfen“, war als makabres Fastnachtsvergnügen verbreitet. Teile der Bevölkerung trieben ihren Spott mit den Juden. 1570 wurde ein Christ wegen „Gewalt an Juden“ zu 6 Pfund Strafe verurteilt.

Als erste Person aus Fleisch und Blut tritt uns in dieser Zeit der Getreidehändler Joseph Hameln entgegen. Er lebte während des Dreißigjährigen Krieges, also in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in der Stadt. Joseph Hameln ist der Schwiegervater der durch ihre Memoiren weltberühmt gewordenen Glückel Hameln. Durch Glückel wissen wir etwas mehr über diesen Mann, der Wohlstand mit jüdischer Gelehrsamkeit verband.

Teile der Bevölkerung beschwerten sich wiederholt beim Rat, er solle die beiden jüdischen Familien Hamelns aus der Stadt werfen. Durch ihren Getreidehandel nähmen sie anderen Einwohnern das Brot weg. Der Rat stellte sich jedoch schützend vor die Juden.

Der Dreißigjährige Krieg 1618-1648 zerbrach den Wohlstand der Stadt auf lange Zeit. Mit der Eingliederung in den absoluten Fürstenstaat verlor sie ihre Selbstständigkeit. Der Landesherr entschied nun, ob Juden in Hameln leben durften, legte ihre Anzahl und Aufenthaltsdauer fest und kassierte die „Schutzgelder“, welche die Juden zu zahlen hatten, wollten sie in Hameln wohnen und Handel treiben. Das war nun der vierte Schlag, der speziell die Hamelner Juden traf.

Es begann eine Zeit der verkapselten Existenz. Zwei Jahrhunderte lang lebten die Juden auf dem Status von Untertanen dritter Klasse. Die Mehrzahl wohnte kümmerlich auf dem Lande. Viele bettelten, andere sanken in die Kriminalität ab. Weil ihnen Hausbesitz und feste Läden verboten waren, suchten sie als wandelnde Läden die Kunden in ihren Häusern auf, waren „Hausierer“.

Im 18. Jahrhundert schränkte das Königreich Hannover die jüdischen Händler weiter ein. Sie durften nur im Lande hergestellte Waren verkaufen, zumeist Seidenbänder und Stoffe von schlechter Qualität. Sogar das „Hausieren“ wurde verboten. Nur auf den zahlreichen Jahrmärkten war der Handel für Juden noch frei.

Hameln erhielt damals als „Hauptfestung“ der Welfen einen Festungsgürtel, der jede wirtschaftliche Entwicklung hemmte. Der Siebenjährige Krieg (1756-1763) schädigte die Stadt zusätzlich. Einige wenige Familien konnten als Lieferanten der Garnison einen gewissen Wohlstand erwerben; die meisten lebten vom Verkauf alter Kleider, Stoffe und Lotterielose. Das Judentum war eine in sich abgeschlossene, randständige Gemeinschaft geworden, an welcher der Rat jedes Interesse verloren hatte.

Die Befreiung aus Rückständigkeit und lähmender Benachteiligung nahm im politisch zersplitterten Deutschland die ersten zwei Drittel des 19. Jahrhunderts in Anspruch. Sie war im konservativen Königreich Hannover noch langwieriger als in vielen anderen deutschen Staaten.

1871 wurde endlich die Rechtsstellung der Juden der aller anderen deutschen Staatsbürger angehoben. Es begann binnen einer Generation ein atemberaubender wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Aufstieg ins mittlere und gehobene Bürgertum.

Jüdische Leistungen und Beiträge im 19. Jahrhundert

Wenn ich einleitend von der Realität und Bedeutung jüdischer Leistungen für diese Stadt gesprochen habe, so ist jetzt der Ort, sie zu nennen.

Drei Hamelner Juden hatten 1813 am Befreiungskrieg gegen Napoleon teilgenommen. Begeistert waren sie für die deutsche Nation in den Krieg gezogen, wollten beweisen, dass jüdische Identität und Eintreten für die deutsche Nation miteinander vereinbar waren. Als das Königreich Hannover nach der Vertreibung Napoleons alle Reformen aus der napoleonischen Zeit wieder einkassierte, war die Enttäuschung tief.

Die politischen Ereignisse des Jahres 1848 brachten Deutschland eine nie da gewesene politische Belebung. Im März fanden auch in Hameln Straßenproteste und Volksversammlungen statt. Presse-, Vereins- und Versammlungsfreiheit herrschten. Petitionen forderten die Bildung einer demokratisch gewählten Volksvertretung und „die Gewährung gleicher politischer und bürgerlicher Rechte für alle religiösen Glaubensbekenntnisse“, also auch für die Juden.

Bei den revolutionären Vorgängen in Hameln spielten Juden eine besonders aktive Rolle. Der jüdische Arzt Dr. Rudolph Meyerstein sah bei seiner täglichen Arbeit, wie groß die Armut der Bevölkerung war und engagierte sich in der sozialen Frage.

Damit „durch Krankheiten keine Verarmungen mehr stattfinden“ könnten, gründete er eine Krankenkasse, die Vorläuferin der AOK.

In der Folge trat Meyerstein öffentlich auch für politische Veränderungen ein. Nur in einem „freien“ Staat könne das „Volkswohl“ verwirklicht werden. Er musste sich gegen Vorwürfe verteidigen, aufrührerisch zu wirken. Nach dem Fehlschlag der 1848er Revolution verließ er die Stadt.

Der Rechtsanwalt Christian Ferdinand Naumann war ein Mitstreiter und Nachfolger Meyersteins. Er war sechs Jahre alt, als sein Vater 1825 mit seiner Familie zum Christentum konvertierte. Das konservative Königreich Hannover ließ ihm keine andere Wahl, wollte er als Rechtsanwalt am Gericht wirken. Naumann studierte wie sein Vater Jura.

- Im Hungerjahr 1847 engagierte er sich für die städtischen Unterschichten und begleitete Dr. Meyerstein bei der Gründung der Krankenkasse.
- Naumann regte die Einrichtung einer „Volksbibliothek“ zur Bildung der Handwerksgesellen an.

- übernahm die Leitung des Inquilinenvereins, in dem sich die Hamelner Mieter zusammenschlossen, denen bisher ein volles Bürgerrecht verwehrt worden war.
- wurde er Vorsitzender des Männerturnvereins, den die Obrigkeit stets revolutionärer Umtriebe verdächtigte.
- war Chefredakteur des republikfreundlichen Neuen Hamelnschen Anzeigers.
- stand an der Spitze des Schützenvereins, der an die politische Tradition von 1848 anknüpfte.
- und rief die Turnerfeuerwehr, den Vorläufer der Freiwilligen Feuerwehr, ins Leben.

Beeinflusst von persönlichen Schicksalsschlägen und von Anfeindungen verließ Naumann 1869 seine Heimatstadt.

Das Scheitern der 1848er Revolution bedeutete für die Juden des Königreichs Hannover, dass sie weiter auf bürgerliche Gleichstellung warten mussten. Die Hamelner Gemeinde verlor mehrere politisch wache, gesellschaftlich aktive republikanisch denkende Menschen. Sie verließen entweder die Stadt oder sie nahmen die Taufe oder sie taten beides.

In der Folge wurde das Hamelner Judentum politisch konservativ; seine Beiträge verlagerten sich auf das kulturelle und wirtschaftliche Feld.

Hermann Oppenheimer veranstaltete regelmäßig Konzerte und komponierte für die Hamelner „Liedertafel“. 1861 entstand sein Opus 10 „Zum 50jährigen Jubelfeste der deutschen Turner“. In der Hochstimmung des Krieges gegen den „Erbfeind“ Frankreich im August 1870 annoncierte seine in der Bäckerstraße angesiedelte Musikalienhandlung:

„Die Wacht am Rhein; Pariser Einzugsmarsch und überhaupt sämtliche Vaterlandslieder“.

Geschäftlich gingen die jüdischen Kaufleute neue Wege. Als viele Kunden noch beim Schneider oder Schuhmacher fertigen ließen, vertrieben sie gegen feste Preise „Manufakturwaren“ oder „Konfektion“, also Kleidung und Schuhwaren, die billiger in Fabriken hergestellt waren. Vor allem im Textilhandel waren sie führend.

Auch das Waren- oder Kaufhaus, in dem es unter einem Dach alles zu festen Preisen zu kaufen gab, war eine jüdische „Erfindung“. Eines von zwei Kaufhäusern der Stadt war in jüdischem Besitz.

Bevor Ende des 19. Jahrhunderts die Sparkassen, Volksbanken und die Großbanken verstärkt aufkamen, spielten jüdische Privatbanken und Leihhäuser eine wichtige Rolle.

Für die industrielle Entwicklung der Stadt waren zwei in der Teppichbranche tätige Fabrikanten wichtig. Nach Studien in England und den USA führten sie neue Produktionsmethoden ein.

Mit zwei, zeitweise drei Ärzten sowie zwei Rechtsanwälten waren auch jüdische Akademiker in der Stadt vertreten.

Bemerkenswert ist die jüdische Wohltätigkeit. Ein Beispiel ist der Arzt Dr. Dessa. Er setzte in seinem Testament drei Legate über insgesamt 13.500 Mark aus, 3.000 Mark für das geplante städtische Krankenhaus, 7.500 Mark für christliche Arme und 3.000 Mark für jüdische Arme. Immer wieder spendeten Juden für das ruinöse Münster St. Bonifatius, zu einer Zeit, als sie selbst noch keine ordentliche Synagoge hatten.

Es ist wohl eine besondere Fähigkeit jüdischer Menschen, die sich stets zwischen mehreren kulturellen Traditionen und Sprachen bewegten, sich in andere Personen und andere Lagen einfühlen zu können.

Die kurze Spanne von 1870 bis 1933 war die beste Zeit jüdischen Lebens in Deutschland und in Hameln. Als akzeptierte Mitbürger gliederten sich die Juden ohne Einschränkungen in die Hamelner Gesellschaft ein. Damals glaubte die Mehrheit der deutschen Juden, dass man Jude bleiben und zugleich ein guter Deutscher sein könne. Sie organisierten sich im „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“. Sie waren überzeugt, dass der Antisemitismus ein allmählich absterbendes Überbleibsel aus finsterner Vergangenheit sei und genossen die relative Sicherheit, welche die Weimarer Republik und der Rechtsstaat ihnen boten. Und: sie schwelgten geradezu in ihrer Leidenschaft für die deutsche Kultur.

Die Zerstörung der jüdisch-deutschen Kultur durch Hitler und der Antisemitismus in Hameln

Die deutsch-jüdische Symbiose wurde am 30. Januar 1933 für immer zerstört, als Reichspräsident Hindenburg Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannte.

In Hameln lag der Stimmenanteil der NSDAP bereits in den letzten Jahren der Weimarer Republik stets deutlich höher als im Reichsdurchschnitt. Die antisemitischen Ausschreitungen waren hier andauernder und wahrscheinlich heftiger als in anderen Orten. Als Resultat einer Mischung aus Propaganda und Terror glaubten am Ende nicht wenige Hamelner,

- dass die Juden Schmarotzer, Drohnen, Spaltpilze, Parasiten seien. Sie bedürften zu ihrer Existenz eines Gastvolkes, in dem sie ihren Geschäften nachgehen konnten. Als parasitäres, unproduktives Händlervolk blieben sie in diesem Gastvolk aber prinzipiell Fremdkörper.
- dass von den Juden in aller Welt eine Aggression gegen das deutsche Volk ausgehe, dass es eine jüdische „Weltverschwörung“ gäbe
- dass jüdische Frauenärzte ihre Patientinnen vergewaltigten und dem deutschen Volk durch Abtreibungen schaden, dass jüdische Rechtsanwälte nicht dem Recht dienten, sondern es verdrehten.

Wie war es möglich, dass in Hameln die gewalttätigen Ausschreitungen gegen Juden am Tag des von oben angeordneten reichsweiten Boykotts gegen jüdische Kaufleute, Rechtsanwälte

und Ärzte vom 1. April 1933 schon Tage vorher begannen und bis ins Jahr 1935 weitergingen,

dass „Judenfreunde“ in Stürmerkästen namhaft gemacht und drangsaliert wurden?

Stürmerkästen waren große, grellrot angestrichene Schaukästen, mit antisemitischen Parolen verziert wie „Die Juden sind unser Unglück“. In ihnen hing nicht nur die neueste Ausgabe des antisemitischen Hetzblattes „Der Stürmer“, sondern wurden auch jene „Volksgenossen“ denunziert, die immer noch in jüdischen Geschäften kauften.

Der dadurch ausgelöste soziale Druck war in kleinen Orten wie Hameln extrem.

Die Polizei duldet das Vorgehen der SA und deklarierte die Aktionen schönfärberisch als Protestkundgebungen. Der Staat brach das Recht.

Wie war es möglich, dass die Beteiligung an den Mordaktionen des 9. November 1938 in Hameln besonders breit war, dass SA-Männer nicht nur die Synagoge in Brand setzten, die letzten beiden jüdischen Geschäfte verwüsteten, die Praxiseinrichtung von Dr. Kratzenstein auf den Kastanienwall kippten, die mehr als zweihundert Grabsteine des Friedhofs zertrümmerten, Menschen aus ihren Wohnungen in Nachtkleidung vor die brennende Synagoge zerrten und am nächsten Morgen zehn Männer in aller Öffentlichkeit und unter Misshandlungen zur Überstellung an das KZ Buchenwald verhafteten?

Am Tag nach der Brandschatzung der Synagoge versammelten sich Kinder vor dem geplünderten Haus von Dr. Kratzenstein am Kastanienwall und warfen genüsslich die Scheiben ein, ohne dass die Umstehenden dagegen einschritten. Mit einer gewissen Scham beschrieb diese surreale Szene ein SA-Mann, der am Gymnasium für Jungen als Studienreferendar tätig war, in einem Brief an seine Braut.

Selbst wenn man weiß, dass es sich um eine von oben, von Goebbels, befohlene Gewaltaktion gehandelt hat, so wird man doch die entgrenzte Brutalität und Zerstörungswut und den überschießenden antisemitischen Hass zu erklären haben. Eine derartige Zerstörungswut, ein solcher Hass können nicht befohlen werden.

Wie war es möglich, dass die Stadt Hameln 1939 die sog. Judenhäuser einrichtete, die Stadt Hannover hingegen erst 1941, dass eines dieser Judenhäuser in prominenter Lage mitten im Zentrum der Stadt am Pferdemarkt lag, wo 1942 – in aller Öffentlichkeit – auch die beiden Deportationen der Hamelner Juden stattfanden?

Wir wissen längst, dass die Teilung in eine angeblich unschuldige Bürokratie auf der einen und eine Staat und Recht zerstörende Nazibewegung auf der anderen Seite eine unzulässige Beschönigung darstellt.

Wie war es möglich, dass die Ereignisse in Hameln nie juristisch aufgearbeitet wurden?, dass die für die Verbrechen verantwortlichen Beamten der Stadtverwaltung nach dem Krieg wieder in ihren Diensten standen, dass der für die Festnahme der Juden verantwortliche zweite Bürgermeister Busching bis 1963 im Hamelner Stadtrat saß und dass ihm der Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland verliehen wurde?

Ich habe keine Antwort auf diese Fragen, vielleicht einige Vermutungen.

Vorboten: Ganz überraschend sind sie nicht gekommen.

Der neue, rassistische Antisemitismus, der im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts entstand, erweiterte die traditionelle Verleumdung der Juden als Christusmörder um eine Verleumdung als kapitalistische Ausbeuter und kommunistische Umstürzler. Es war ein giftiges Gebräu aus Pseudowissenschaft und Verschwörungserzählungen: Juden würden das Wirtschaftsleben im Würgegriff halten und durch Ehen mit „arischen“ Frauen die Bevölkerung systematisch mit unreinem Blut infizieren.

In welche Abgründe antisemitisches Denken schon in den 1880er Jahren führte, zeigt Paul de Lagarde, Professor für evangelische Theologie und für Orientalistik an der Universität Göttingen.

„Es gehört ein Herz von der Härte der Krokodilhaut dazu, um mit den armen ausgesogenen Deutschen nicht Mitleid zu empfinden und – was dasselbe ist – um die Juden nicht zu hassen, um diejenigen nicht zu hassen und zu verachten, die – aus Humanität! – diesen Juden das Wort reden oder die zu feige sind, dies Ungeziefer zu zertreten. Mit Trichinen und Bazillen wird nicht verhandelt, Trichinen und Bazillen werden auch nicht erzogen, sie werden so rasch und so gründlich wie möglich vernichtet.“

Hier bereits lässt sich ein zentrales Element des NS-Antisemitismus erkennen: Es gibt für Juden kein Entrinnen. Sie mögen als Einzelne gut oder böse, anpassungsbereit oder eigensinnig sein, es hilft ihnen nichts. Ihr „Rassenschicksal“ hat sich zu erfüllen.

Während der Kaiserzeit und auch in der Weimarer Republik ist der Antisemitismus noch stets abgefangen worden und spielte aufs Ganze gesehen eine nachgeordnete Rolle. Das gilt auch für Hameln.

Jahrzehntlang hatten es sich die freisinnigen Hamelnschen Anzeigen zur Aufgabe gemacht, die Bevölkerung der Stadt für die Gleichberechtigung der Juden zu gewinnen. Als 1868 anlässlich einer kommunalen Wahl der Bürgervorsteher F. Kruse öffentlich erklärte: „Wir wollen keinen Juden“, sahen sich die Hamelnschen Anzeigen in der Pflicht, den Vorfall öffentlich zu machen und zurückzuweisen. Die Zeitung warnte immer wieder vor dem aufkommenden Antisemitismus.

Zwei Tage vor der Reichstagswahl 1893 fand unter Vorsitz von August Schläger, damals Chefredakteur der Hamelnschen Anzeigen, eine öffentliche Versammlung statt, zu der auch der antisemitische Kandidat Graf Görtz-Wrisberg geladen war. Dieser hatte ein Flugblatt verteilen lassen, das von Ausdrücken wie „Juden und Judengenossen“, „Volksaussauger“, „Feinde der ehrlichen Arbeit“ nur so wimmelte. Der Graf wurde in der Diskussion derart in die Enge getrieben, dass er sich schließlich vom Flugblatt distanzierte.

Die Tradition der protestantischen Judenfeindschaft oder zumindest einer unterschwellig Antipathie blieb in Hameln allerdings lebendig. Ein von Hamelner Pastoren im Jahre 1875 erzeugtes antijüdisches Klima verhinderte den Verkauf der leer stehenden Garnionskirche an die jüdische Gemeinde, die dort eine Synagoge einrichten wollte. Die Stadt hätte den Verkauf begrüßt. Die Pastoren wollten in dem Gebäude jedoch eher eine Turnhalle dulden als eine Synagoge. Die Juden mussten in der Bürenstraße neu bauen. Der Einladung zur Weihe der Synagoge folgten die Hamelner Pastoren 1879 nicht.

1883 kam es zu Verwüstungen am neu errichteten Gotteshaus. Fenster wurden eingeworfen und Steine aus der Fassade gebrochen. Über die Täter ist nichts bekannt.

Einen starken antisemitischen Schub gab es in Hameln im Gefolge der deutschen Niederlage von 1918. Im September 1919 tauchten Flugblätter antisemitischen Inhalts auf. Die Dewezet zitierte Justizrat Rosenberg, den Sprecher der Ortsgruppe Hameln des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, mit den Worten:

„In Hameln haben Bestrebungen dieser Art niemals fruchtbaren Boden gefunden, und der gesunde Sinn unserer Mitbürger wird sich auch jetzt ... solcher Hetze gegenüber ... ablehnend verhalten.“

Man fragt sich rückblickend, ob die Ortsgruppe Hameln des „Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ mit ihrem Vertrauen in den „gesunden Sinn unserer Mitbürger“ damals den Ernst der antisemitischen Bedrohung erkannt hat.

1925 musste die Hamelner jüdische Gemeinde erleben, dass sie von der Einweihung des Gedenksteins für die Gefallenen des Weltkriegs am 164er Ring ausgeschlossen wurde. Sie hatte „dem Gedächtnis ihrer gefallenen Söhne“ 1920 eine eigene Gedenktafel gewidmet. Zur Einweihung sagte der Prediger der Gemeinde, Salomon Bachrach.

„Niemand hat das Recht zu sagen, der deutsche Jude habe im Kriege seine Pflicht versäumt. Auf unserer Tafel stehen sechs Namen. In jeder jüdischen Gemeinde unseres Vaterlandes kann man solche Tafeln errichten, und auf jeder stehen Namen von gefallenen Juden. Wir dulden nicht, dass man ihr Andenken schmächt. Wir stehen im Geiste vor einem einzigen großen Grabe. Die drinnen schlummern, sind Deutschlands Söhne. Für uns sind sie gestorben. Wir grüßen sie in dieser Stunde, die Tapferen, die uns erst recht mit Banden der Liebe und Treue an unser deutsches Vaterland ketten.“

Den Verleumdungen des Antisemitismus begegnete Bachrach, indem er sich noch stärker zu Deutschland bekannte. Gegenüber dem Antisemitismus gerät die Gemeinde in die Defensive. Sie hat mit ihm zu leben gelernt; sie duckt sich, versucht sich noch besser anzupassen.

Ich greife noch einmal über Hameln hinaus. Während des Ersten Weltkrieges schrieb Walter Rathenau an den deutschen Antisemiten Wilhelm Schwaner:

„Ich erkenne diese Meinung (nämlich die rassistische Deutung der Menschen, ihre naturhaft festliegende Einteilung in Edle und Unedle) nicht als die meine an. Nicht, weil sie mein Dasein aufhebt, sondern weil mein Fühlen und Denken ihr widerspricht.“

Ich habe und kenne kein anderes Blut als deutsches, keinen anderen Stamm, kein anderes Volk als deutsches. Vertreibt man mich von meinem deutschen Boden, so bleibe ich deutsch, und es ändert sich nichts.

Du sprichst von meinem Blut und Stamm, selbst einmal von meinem Volk, und meinst die Juden. Mit ihnen verbindet mich das, was jeden Deutschen mit ihnen verbindet: die Bibel, die Erinnerung und die Gestalten des Alten und Neuen Testaments. Meine Vorfahren und ich selbst haben sich von deutschem Boden und deutschem Geist genährt und unserem, dem deutschen Volke erstattet, was in unseren Kräften stand. Mein Vater und ich haben keinen Gedanken gehabt, der nicht für Deutschland und deutsch war.“ (Marienfeld, S. 75f)

Im Ersten Weltkrieg organisierte Walter Rathenau die deutsche Rüstung, der Weimarer Republik diente er als liberaler Außenminister: „Schlagt tot den Walther Rathenau – die gottverdammte Judensau“, war die Parole seiner Ermordung im Juni 1922. Walther Rathenau nahm in seiner Person das Schicksal eines großen Teils der deutschen und europäischen Juden vorweg. Er hätte mit seiner auf Ausgleich bedachten Außenpolitik Deutschland vor den Nationalsozialisten retten können.

Trotz vieler Kontinuitäten war die Machtübergabe an Adolf Hitler am 30. Januar 1933 eine tiefe Zäsur. SA und SS konnten nun ungehemmt als Organe der Regierung agieren.

Schluss

Die deutsche Kultur, welche die Juden miterschufen, gehört der Vergangenheit an. In jeder Hinsicht ist dies ein ungeheurer Verlust. Was heute in Hameln an jüdischem Leben existiert, ist kein Fortleben, sondern der zarte Keim einer neuen Gemeinschaft.

Die Mehrzahl der Mitglieder der beiden neuen jüdischen Gemeinden Hamelns sind Kinder osteuropäischer Juden. Einzelne von ihnen haben in der Sowjetunion noch am eigenen Leibe die tödliche Bedrohung durch den Nationalsozialismus erfahren. Alle tragen dieses Trauma mit sich, wenn sie in ihrer Synagoge am 9. Mai den Tag des Sieges im Großen Vaterländischen Krieg über den Aggressor Hitler feierlich begehen.

Für die deutsche Gesellschaft ist der Umgang mit dem aktuellen Antisemitismus die zentrale Herausforderung. Dafür ist entscheidend, dass nicht nur die Politik, sondern jeder Einzelne dem Antisemitismus und dessen vielfältigen Erscheinungsformen bewusst entgegentritt. Die Vernichtung der deutschen Juden begann nicht mit den Gaskammern. Sie begann mit Verschwörungserzählungen über die Juden und die haben heute wieder Konjunktur.

Jean-Paul Sartre: „Wir sind jetzt in der Lage, den Antisemiten zu verstehen. Er ist ein Mensch, der Angst hat. Nicht vor den Juden, gewiß: vor sich selbst, vor seinem Bewusstsein, vor seiner Freiheit, vor seinen Trieben, vor seiner Verantwortung, vor der Einsamkeit, vor der Veränderung, vor der Gesellschaft und der Welt; vor allem, außer vor den Juden.“